

Der Bronzeschatzfund von Bothenheilingen (Kr. Langensalza¹⁾).

Von Wilhelm Limpert, Neunheiligen.

Dazu Tafel V.

Der im folgenden Bericht behandelte Bronzeschatzfund gehört einem Gebiet an, dessen vorgeschichtliche Durchforschung noch recht lückenhaft zu nennen ist. Wir müssen aus diesem Grunde die topographischen und geologischen Vorbemerkungen etwas weiter ausdehnen, als es sonst üblich ist, um so mehr, als auch das Quellenmaterial über das fragliche Gebiet recht spärlich und teils veraltet oder vergriffen ist.

Das Dorf Bothenheilingen liegt zusammen mit drei anderen Dörfern und vier Wüstungen mit der gleichen Ortsnamenendung „heilingen“ (bzw. ingen) auf den Heilinger Höhen im Norden und Nordosten des Kreises Langensalza. Aus der Unstrutniederung um Großengottern und Thamsbrück erheben sich diese Höhen in sanften, langgezogenen Hügelzügen, die in der Hauptsache von W. nach O. streichen, bis zu einer durchschnittlichen Höhe von 250 bis 300 Meter ü. NN., finden im Osten ihre Fortsetzung im großen und kleinen Horn, um noch weiter östlich auf der Linie Gebesee—Weißensee—Kindelbrück wieder in die Unstrutniederung auszu-
laufen. Es handelt sich also hier geographisch um das innerste Thüringen, das von den Gebirgslandschaften des Hainich, des Eichsfeldes und der Hainleite mit Ausnahme des SO. umschlossen wird.

Das heutige Antlitz dieser Landschaft ist das typische Bild der Getreidesteppe. Wälder finden sich nur spärlich im nördlichen Teile auf den höchsten Erhebungen. Bemerkenswert für den Steppencharakter ist das Vorkommen der Großtrappe (*Otis tarda*), die in den weiten fast ununterbrochenen Getreidefeldern noch heute

¹⁾ Vorläufiger Bericht. Der Fund wird in der L. f. V. aufbewahrt (E. K. 1931, Nr. 418), Nachuntersuchung im Gelände ist für das Frühjahr 1932 vorgesehen.

ihre Lebensbedingungen findet. Daß diese Landschaftsverhältnisse auch in vorgeschichtlicher Zeit sehr ähnliche waren, ist äußerst wahrscheinlich mit Ausnahme der tiefstgelegenen Landstriche, die Ried- oder Sumpfscharakter gehabt haben. (Ortsnamen.)

Geologisch gehört das Gebiet der Heilinger Höhen zu der großen innerthüringischen Keupermulde, um die sich ringförmig die übrigen Triasformationen legen, zuerst der Muschelkalk, dann Buntsandstein¹⁾. In diese Keupermulde sind im NW. spärlicher, im SO. immer ausgedehnter diluviale Löß- und alluviale Schwemmlandgebiete eingestreut. Außerdem führt mitten über die Heilinger Höhen ein Schotterzug, der stundenlang über Täler und Höhen verfolgt werden kann und dessen Entstehung in die zweite Eiszeit zu verlegen ist²⁾. Es sind häufig gewaltige Schotterlager und riesige Findlinge, die hier abgesetzt wurden. Dem Jungsteinzeitmenschen müssen diese Schotterlager, die reichlich Flintrohmaterial enthalten, in Verbindung mit den Lößablagerungen günstige Siedlungsmöglichkeiten geboten haben.

Trotz dieser günstigen Vorbedingungen sind die Heilinger Höhen und das ganze östlich davon gelegene Gebiet sowohl für den Zeitraum des Neolithikums als auch der folgenden vorgeschichtlichen Perioden in ein auffälliges Halbdunkel gehüllt. Zwar sind Einzelfunde auch hier gemacht, sind die Grabhügel von Kirchheilingen und Issersheilingen ausgegraben³⁾, aber die Besiedlungsverhältnisse harren noch der Durchforschung.

In der Feldflur des Dorfes Bothenheilingen stieß nun ein Landwirt im Oktober 1931 beim Ausheben einer Rübenmiete auf sechs Bronzeschwerter, die mit Ausnahme einer abgebrochenen Spitze sämtlich vorzüglich erhalten sind.

Der Fundort liegt etwa 50 Meter von der Talrandlinie eines kleinen Baches entfernt, etwa 25 Meter über dem Bachniveau, auf einer an dieser Stelle langsam nach Osten ansteigenden Hochfläche, die teils von kleinen Mulden, teils von größeren Senken wiederum gegliedert ist.

¹⁾ Walther, Geologische Heimatkunde von Thüringen. Jena 1913. Geologische Karte von Thüringen.

²⁾ Klett, Geologische Wanderungen, Langensalza 1911.

³⁾ Götze-Höfer-Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 165f.

Die Schwerter lagen hart an einem Feldwegrande in 45 cm Tiefe dicht beisammen und aufeinander. Die Spitzen zeigten sämtlich nach SW. Alle sechs Schwerter gehören der Periode V der Bronzezeit (nach Montelius) und typologisch dem Möriger-, Auvergnier- und Antennenschwerttypus an und zwar jedesmal zwei Schwerter je einem Typus.

Wie schon hervorgehoben, ist der Erhaltungszustand vorzüglich. Nur dem längsten Schwert fehlt die Spitze. Außerdem ist dieses Schwert oberhalb der Bruchstelle und unterhalb des Griffes nach derselben Seite leicht eingebogen. Diese Einbiegung ist höchst wahrscheinlich erst nachträglich erfolgt.

Gemeinsam ist den beiden Möriger- und beiden Auvergnierschwertern das untere Griffende, das parierstangenartig über die Klinge hinausgreift und einen spitzbogigen Ausschnitt zeigt. Im übrigen sind alle Griffe unter einander verschieden (s. Einzelbeschreibung).

Die Griffe sind bei allen sechs Stücken wieder auffallend kurz. Diese Kürze ist ein Merkmal aller Schwerter der Periode V und hat zu den verschiedensten Deutungen Anlaß gegeben¹⁾.

Die Klingen sind lanzettförmig, zweischneidig und haben sämtlich eine ausgesprochene Mittelrippe, die jedoch mit Ausnahme von Schwert Nr. 4 abgerundet ist. Zu beiden Seiten der Mittelrippe sind zahlreiche, untereinander parallele Längsrillen („Blutrinnen“ Reuß, Jahresschrift VII 1908; G. Bierbaum, Jahresschrift XV 1927 S. 52) zwischen ebensolchen Graten eingegossen. Die meisten zeigen Schwert 3, 4 und 5. Sämtliche Klingen besitzen unterhalb des Griffes jederseits einen Ausschnitt mit stumpfen, meist geriffelten Kanten. Reuß nimmt an (Jahresschrift VII 1908 S. 2), daß diesen Ausschnitten zwei Lamellen in der Scheide entsprachen, um das Schwert festzuklemmen. Dagegen ist Förtsch (Jahresschrift III 1904, S. 35) der Meinung, diese Ausschnitte hätten dazu gedient, den Zeigefinger aufzunehmen. Diese Meinung hat etwas Verlockendes. Macht man mit den Schwertern Hieb- oder Stichbewegungen, so legt sich bei Unbefangenen der Zeigefinger fast automatisch in den Ausschnitt. Wiederum empfindet man bei dieser Art, den Griff zu fassen, besonders bei heftigen Bewegungen

¹⁾ Vgl. Förtsch, Jahresschrift III, 1904, S. 33, bes. S. 35; Reuß, K., Jahresschrift VII, 1908, S. 1 ff.

einen leichten Schmerz, der von der unteren Ecke des Ausschnittes hervorgerufen wird. Die „Parierstange“ beim Möriger Typus spricht nicht gegen diese Art, den Griff zu fassen. Immerhin möchte der Reußschen Deutung dieser Ausschnitte der Vorzug zu geben sein.

Die Klingen haben ihre absolut größte Breite an der Eintrittsline in den Griff. Die Tabellenwerte sind jedoch nicht hier, sondern am Beginn des unteren Drittels der Klingen gemessen. Diese werden nämlich bei einer mittleren Breite unterhalb der Ausschnitte allmählich schmaler, um erst etwa im unteren Drittel ihre größte Breite zu erreichen. Dadurch ist das Schwergewicht mehr nach der Spitze zu verlagert und macht die Schwerter zum Hieb geeigneter als zum Stich. Lediglich das Antennen-Schwert Nr. 5 könnte wegen der höheren Lagerung dieses Schwergewichtss und der schlankeren Form der Spitze auch als Stoßwaffe geführt worden sein.

Die Schneiden sind mäßig scharf und bis auf geringe Aussplitterungen bei Nr. 2 und 4 ebenfalls prachtvoll erhalten. Außer diesen Aussplitterungen sind Anzeichen, daß die Schwerter im Kampf geführt worden sind, nicht vorhanden.

Nach diesen mehr oder weniger gemeinsamen Merkmalen geben wir nunmehr zunächst die wichtigsten Maße und das Gewicht, um dann zur Einzelbeschreibung überzugehen.

	Gesamtlänge in cm	Länge der Klinge in cm	Größte Breite der Klinge in cm	Gewicht in g
Möriger- Schwert Abb. 1	80,1	69,8	4	1155
Auvergnier- Schwert Abb. 2	73,1	62,7	3,4	800
Auvergnier- Schwert Abb. 3	84,5 (bis z. Bruch!)	73,5 (bis z. Bruch!)	4,2	1088
Möriger- Schwert Abb. 4	64,8	54,6	3,5	518

	Gesamtlänge in cm	Länge der Klinge in cm	Größte Breite der Klinge in cm	Gewicht in g
Antennen- Schwert Taf. V, 5	65,2	52,2	3,7	798
Antennen- Schwert Taf. V, 6	84,1	70,7	3,9	1134

Das Möriger-Schwert Nr. 1 (Taf. V, 1) zeigt den Möriger Typus in seiner vollkommensten Reinheit. („Haupttypus“ nach Kossinna in Mannus Bd. VIII, S. 119f. und IX, S. 129f.) Ovale, leicht konkave Platte, doppelkegelförmige, mit drei Querbändern verzierte Griffstange, nach außen gespreitztes, dreieckig ausgeschnittenes unteres Griffende. Unter der Platte liegt ein flacher Übergangswulst, der mit einer umlaufenden Reihe feiner, eng zusammenliegender Kerben verziert ist. Die drei Querbänder sind mit mehreren, bis zu vier, Linien verziert. Die Griffspreitze ist mit Zierlinien versehen, die Spreitzenkanten sind durch Schrägerbung aufgeraut. Die äußeren Enden der Griffspreitze sind etwas nach oben zurückgebogen. Eine Nietung von Griff und Klinge ist nicht festzustellen. Die Klingerverzierung veranschaulichen die Abbildung auf Taf. V. 1.

Das Möriger-Schwert Nr. 4 (Taf. V, 4) zeigt eine Art Doppelplatte. Mittels zweier Nieten ist im Abstand von 3 mm eine Zwinge oder auch ein Steg aufgenietet, dessen Enden verbreitert sind. Der Steg hat eine Mittelrippe. Die Griffstange hat eine Längsrippe und weist außer den drei Querbändern keine Verzierungen auf. Die Verbindung von Griff und Klinge ist die gleiche wie beim vorhergehenden.

Die Klinge zeigt als einzige von allen eine scharfe Mittelrippe. Bei allen übrigen Klingen ist diese mehr oder weniger abgerundet.

Das Auvergnier-Schwert Nr. 2 (Taf. V, 2) hat den typischen Griff der Auvergnierschwerter, dessen Charakteristikum die meist rechteckige Einsenkung oder Durchbrechung ist. Bei unserem Exemplar sind die Ecken der Einsenkung abgestumpft. Die Einsenkung war mit einem anderen Stoff als Bronze (Leder, Holz)

ausgelegt, der durch drei Ringnieten festgehalten wurde. Das untere Niet ist vollständig erhalten, das mittlere fehlt, während vom oberen der Stift und ein Ring (auf der Abb. nicht sichtbar) erhalten ist. Von oben her ist mittels eines Zapfens in die teilweise Durchbrechung noch ein flacher Knauf eingelassen. Den Zapfen hält ein Niet. Der Zwischenraum zwischen Knauf und Platte war wahrscheinlich ebenfalls mit einem vergänglichem Material ausgelegt. Die Griffspitze zeigt lineare Verzierungen und gleicht denen der vorhergehenden Schwerter, nur sind ihre Enden etwas nach unten gesenkt. Die Schmalseiten des Mittelgriffes zeigen ebenfalls Linienzier in mehreren Bündeln. Griff und Klinge sind bei diesem Schwert mit Sicherheit (wie bei der Mehrzahl der Auvergnier-Schwerter) im Gesamtguß hergestellt. Die Klinge bietet nichts Neues.

Das Auvergnier-Schwert Nr. 3 (Taf. V, 3) ist das längste und wichtigste des ganzen Fundes und eines der längsten Schwerter der Periode V überhaupt. Die fehlende Spitze dürfte wohl mindestens 12 cm lang gewesen sein. Es ergäbe sich so eine Gesamtlänge von 96—97 cm (?). Der Griff charakterisiert durch die vollständige Durchbrechung dieses Schwert als eine Unterart des Auvergnier-typus, die an den Rahmengriff beim Wolkower Schwert erinnert¹⁾. Außerdem zeigt der Griff die für das Auvergnier-Schwert charakteristische Einbiegung des Rahmens nach innen. Dieses Stück ist auch im übrigen genetisch das interessanteste. Es zeigt nämlich deutlich eine Griffangel, die jetzt freilich in Höhe des unteren Endes der Durchbrechung weggebrochen ist, die aber bis zur oberen Platte durchgegangen sein muß, wie ein dort befindliches Loch einerseits, die deutlich erkennbare, rauhe Bruchstelle andererseits einwandfrei beweisen. Diese Griffangel ist zweifellos eine rudimentäre Griffzunge. Die bisher als wahrscheinlich angenommene Entwicklung des Auvergnier-Schwertes aus dem Griffzungenschwert erhält mit diesem Fund eine weitere Stütze. Die Durchbrechung war mit vergänglichem Material ausgelegt, ebenfalls aus solchem bestand eine Auflage auf der Platte, die mit zwei Nieten, von denen eins erhalten ist, befestigt war.

Die Klinge zeigt außer ihrer bedeutenden Länge noch eine besonders reichliche Linienzier (s. Taf. V, 3).

¹⁾ Ebert, Reallexikon der Vorgesch. Bd. I, S. 289.

Das Antennen-Schwert Nr. 5 (Taf. V, 5) hat wie auch das folgende im Gegensatz zu den bisher beschriebenen keine Parierflügel, sondern Griffflügel und zeigt vollständig ausgebildete, nach oben eingerollte Spiralscheiben. An Stelle des Knaufes zeigt es einen Mittelzapfen (Knaufdorn). An der Unterseite der Knaufplatte befinden sich zu beiden Seiten einer Mittelrippe jederseits je sieben (im ganzen 28) konzentrische Kreise, deren drei letzte bereits um die Griffstange herumgreifen. Dieselben Kreise kehren auf der Klinge, und zwar innerhalb des von den Griffflügeln halbkreisförmig umspannten Abschnittes wieder. Hier befinden sich drei untereinander, während der vierte rechts, bzw. links neben dem untersten sitzt und so ungefähr ein rechter Winkel gebildet wird. Die Griffstange zeigt analog dem Möriger-Schwert drei Ringwulste, von denen der oberste, unmittelbar unter der Platte sitzende die Form eines einfachen, erhabenen Bandes hat, das mit kleinen Kerben verziert ist. Der mittlere Wulst ist aus drei, der untere aus zwei schmalen Bändern zusammengesetzt. Die Griffbügel haben gerundete Oberseiten (ältere Form des Antennenschwertes. Die jüngere zeigt wie das Möriger-Schwert parierstangenartige Spreitzen wie bei Nr. 1—4) und greifen halbkreisförmig um die Klinge herum. Griff und Klinge sind im Gegensatz zu allen vorher beschriebenen Schwertern genietet, und zwar ist dieses Stück nochmals nachgenietet. Die Klinge sitzt locker im Griff. Nach der Spitze zu ist sie schlanker als alle übrigen und hat einen dickeren Querschnitt. In ihrer Verzierung (vgl. Taf. V, 5) zeigt sich außer den schon erwähnten Ringen nichts Neues.

Das Antennen-Schwert Nr. 6 (Taf. V, 6) ist wesentlich größer als das vorige (s. Tabelle) und hat eine Doppelantenne. Die innere, kleine Antenne ist an Stelle des Dorns oder Zapfens getreten. Die kleinen Antennen berühren sich mit je einer großen, nicht aber unter sich. Die Griffstange zeigt nichts Neues. Die Griffflügel wie bei Nr. 5 4 mm vom Rande entfernt eine Punktreihe. Griff und Klinge zeigen Nietverbindung. Die Verzierung der Klinge zeigt im oberen Teile etwas wesentlich Neues, nämlich eine Vogelornamentik zu beiden Seiten der Mittelrippe. Das obere Vogelpaar befindet sich innerhalb des halbkreisförmigen Ausschnittes,

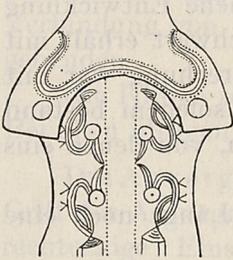


Abb. 1. $\frac{1}{2}$.
Detail von Schwert 6.

das andere unmittelbar darunter. Beide Paare sind einander zugekehrt und berühren sich mit den Schnäbeln (Textabb. 1).

Diese Tierornamentik tritt in der späten Bronzezeit auf, nachdem die älteren Spiralen, Wellenbandmuster usw. eine immer weiter gehende Auflösung durchgemacht haben. An den Auflösungsstellen zeigen sich zunächst Tierkopfähnliche Ornamente, bis dann der Vogel, der Drache oder die Schlange sich fertig herausgebildet hat. In S. Müller: *Oldtidens Kunst i Danmark II*, Bronzealderens Kunst S. 33 finden sich Tier- und Menschengestalten auf Abb. 116, 118, 119. Ein Vogelornament zeigt ein Rasiermesser ebenda S. 45, Abb. 145. Vgl. auch Scheltema: *Die altnordische Kunst*. Mauritius Verlag Berlin 1923, S. 134.

Über die Art der Befestigung von Griff und Klinge besteht bei Schwert Nr. 2 und Nr. 3 kaum irgend ein Zweifel. Beim Auvergnier-Schwert ist (nach Ebert, *Reallexikon der Vorgesch.* Bd. I S. 289) die Klinge mit dem Griff bei der Mehrzahl der Schwerter im Gesamtguß hergestellt. Für diese Herstellung und gegen das Verfahren, die kalte Klinge in den erhitzten Griff einzuzwängen, spricht bei Nr. 2 ohne weiteres die große Kürze, die im letzteren Falle die Griffangel hätte. Diese könnte nur wenig über 2 cm lang sein. Diese Art der Befestigung würde, zumal keine Nietung erkennbar ist, auf die Dauer nicht halten.

Ebenso klar liegt die Verbindung von Griff und Klinge beim zweiten Auvergnier-Schwert. (Taf. V, 3.) Klinge und Griff sind gesondert gegossen. Eine Nietung ist nicht erkennbar. Sie wäre auch überflüssig, denn die Klinge hat eine Angel, die durch den ganzen Griff hindurchgegangen ist (vgl. Einzelbeschreibung). Die Klinge ist also kalt in den erhitzten Griff eingezwängt worden.

Bei den beiden Antennen-Schwertern wird dasselbe Verfahren angewendet worden sein. Da eine genaue Untersuchung der Griffe wie auch eine chemische Analyse bisher noch nicht durchgeführt werden konnte, folge ich hier einer Untersuchung E. Lehmanns, die er an einem Möriger-Schwert anstellte. (Mannus Bd. XIII, S. 172.) Vorausgeschickt sei, daß es sich bei dem von ihm untersuchten Stück um ein ziemlich frühes Schwert aus dem Beginn der Periode V handelt. Die schmalen Flügel des Griffes umspannen einen großen, halbkreisförmigen Ausschnitt, schmiegen sich der Klinge fest an, sind aber genietet, genau, wie bei den beiden Bothenheilinger Antennen-Schwertern. Bei Überfangguß wäre die Nietung über-

flüssig gewesen. Am Griff dieses Schwertes, das im Forstrevier Tonna bei Döllstedt, Kr. Gotha (Thüringen) gefunden wurde und jetzt im Stockfischmuseum zu Erfurt ist, brachte Lehmann, um über die Art der Befestigung von Griff und Klinge Gewißheit zu erhalten, mehrere feine Bohrlöcher an. „Dabei ergab sich, daß die Vereinigung beider Teile bald aufhörte und daß ein dünner Draht in den Griff eingeführt werden konnte.“ Es ergab sich weiter, „daß in diese Höhlung ein 5 cm langer Fortsatz der Klinge (Griffangel) hineinragt, aber sie, wenigstens an den untersuchten Stellen, nicht ausfüllt. Der Griff ist also nicht genau nach der Klinge gearbeitet und die feste Verbindung beider Teile jedenfalls nur dadurch erzielt worden, daß man zunächst die Höhlung des Griffunterteiles etwas enger formte, entweder gleich beim Guß oder nachträglich durch Zusammenklopfen, dann den Griff zur Rotglut erhitze und die Klinge mit Gewalt hineinzwängte. Das erkaltende Metall schmiegte sich ihr dann fest an, und die Niete sorgte für eine weitere Befestigung.“

Mittels Analogieschlusses dürfen wir bei unseren beiden Antennen-Schwertern (Taf. V, 5 u. 6) eine ähnliche Beschaffenheit des Griffinnern und die gleiche Befestigung annehmen.

Bei den beiden Möriger Schwertern (Taf. V, 1 u. 4) dagegen versagt dieser Analogieschluß. Bei der fehlenden Nietung könnte bei diesen beiden Stücken Überfangguß in Frage kommen.

An dem oben genannten Möriger Schwert von Döllstedt ist noch etwas sehr Bemerkenswertes festzustellen, das wohl mit Bestimmtheit sowohl über die Art, wie man die feine Kannelürenzier der Klingen, wie auch die konzentrischen Kreise und besonders das Vogelornament auf den Klingen 5 und 6 angebracht hat, Auskunft geben kann. Auf dem Döllstedter Schwerte fand E. Lehmann, dem ich diese Mitteilungen verdanke, an der Stelle, wo die Klingenzier beginnt, drei feine Punkte, die er wie folgt deutet: Der Gießer zeichnete sich mittels eines feinen Instrumentes die Stelle, wo die Verzierung hinkommen sollte, bereits auf dem Modell vor und zog dann von diesem „Anriß“ aus mit einem geeigneten Gerät sämtliche Linien mit einem Zuge, und zwar ebenfalls bereits auf das Modell. Lehmann bezeichnet es als vollkommen ausgeschlossen, daß bei einer Verzierung der fertigen Bronzeklingen solche Punkte hätten gemacht werden können. Vielmehr würde man sich da mit einem leichten Ritzen begnügt haben. Auch die konzentrischen

Kreise und das Vogelornament wird man schon auf dem Modell angebracht haben. Jedenfalls ergab eine Untersuchung des Querschnittes dieser Verzierungen nicht den für eine Herstellung derselben mittels Punzverfahrens kennzeichnenden Verdrängungsrand. Die Verzierungen werden also bereits eingegossen sein, was nicht ausschließt, daß sie mittels Schliff noch nachträglich schärfer und deutlicher herausgehoben worden sind. Zu diesem Verfahren gibt es gegenwärtige Parallelen in der Glockengießerei. Auch dort bringt man besondere Feinheiten bereits auf der verlorenen Form an.

Die näheren Fundumstände sind schon weiter oben angegeben. Es handelt sich bei diesem Schatzfund einwandfrei um ein Händler-Depot. Ich schließe das aus dem Fehlen jeglicher spätbronzezeitlichen Siedlungsspuren in der nahen und weiteren Umgebung. Herr Dr. Grimm, Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle, hat mit mir zusammen eine Besichtigung der Umgebung vorgenommen, ohne die geringsten Anhaltspunkte für eine Besiedlung während der Periode V finden zu können. Etwa 400 m n. w. der Fundstelle liegt die Wüstung Wolfsheilingen, die reichliches Scherbenmaterial geliefert hat. Doch auch dieses ergab bei einer genauen gemeinsamen Durchsicht mit Herrn Dr. Grimm keinerlei Belegmaterial, das auf eine spätbronzezeitliche Siedlung deutet. Die Örtlichkeit steht dieser Deutung ebenfalls nicht entgegen. Etwa zwei Stunden südlich des Fundortes führte in der jüngsten Bronzezeit eine große Handelsstraße von der Thüringer Pforte bei Eisenach kommend die Unstrut entlang. Eine zweite Handelsstraße läuft am Südharz entlang¹⁾. Die Schatzfunde von Kehmstedt und Reifenstein beweisen ebenfalls, daß zu jener Zeit Handelswege hier entlang führten²⁾. Es liegt also durchaus nahe, daß der Depotfund von Bothenheilingen auf einen Verbindungsweg zwischen jener südlichen Straße und jener, die am Unterharz entlang führte, hindeutet.

Nachweis weiterer verwandter Funde in Mitteldeutschland: Zusammenstellung Kossinna, Mannus IX, 1917, S. 130. Anmerk. 2. — Die unter Groß-Leinungen, Kr. Sangerhausen genannten Schwer-

¹⁾ E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Berlin 1930, Taf. 45.

²⁾ P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Unterharzes und seines Vorlandes auf Grund der Bodenfunde. Jahresschrift Bd. XVIII, 1930, S. 128 und Karte 18.

ter (dazu Abb. 7) stammen aus der Gemarkung Morungen, Mansf. Gebirgskr. (siehe unten).

Kupka, Jahresschrift VII, S. 70ff. (Depotfund von Hindenburg, Kr. Osterburg; Stendal).

Holzhausen, Kr. Stendal. Antennenschwert, Einzelfund.

Mannus — Ergänzungsband IV, 1925, S. 42. Hilgenstein bei Baasdorf, Kr. Köthen (mit weiteren Literaturangaben), dazu Abb. 6.

Förtsch, Depotfund der jüngeren Bronzezeit vom Kranzberge bei Kuckenburg, Kr. Querfurt. Jahresschrift Bd. III, S. 33ff. Auf S. 41 ein Hinweis auf weitere Funde (Schmon, Kr. Querfurt; Baasdorf, Kr. Köthen; Einshügel bei Müncheneroda, Kr. Apolda).

G. Bierbaum, Zwei Möriger-Schwerter von Morungen im Mansf. Gebirgskreis. Jahresschrift Bd. XV, S. 47.

Reuß, Depotfund von Bronzeschwertern von Kehmstedt bei Bleicherode (Grafsch. Hohenstein), Jahresschrift Bd. VII S. 1ff.

Lehmann, Mannus XIII, S. 172ff., Tonna bei Döllstedt, Kr. Gotha.